

**NICHT-
VERIFIZIERTE
IDENTITÄT**

EMMA LOTTI



Prolog „Die zwanzigste Stimme“

Sie sagten, der Eingang habe wie ein Maul ausgesehen – schwarz, glatt, als hätte der Berg etwas verschluckt und warte darauf, dass jemand hineinging. Drinnen lagen Adern im Fels, sie pulsierten im Lampenschein, mal hell, mal dunkel, als würden sie atmen. Später nannten sie es Luminara. Damals war es nur etwas, das nicht sein durfte – zu glatt, zu lebendig. Es roch nach Eisen. Scharf genug, dass es in der Nase brannte wie Blut. Einer der Männer rieb die Finger an seiner Hose. Der Stein war feucht, metallisch, wie ein rostiger Nagel im Mund. Später erinnerte sich niemand mehr daran, warum das wichtig gewesen sein könnte – nur daran, dass die Fingerspitzen stundenlang nach Blut schmeckten. Jeder Schritt hallte, als spräche jemand ihren Namen. Und doch hörte man auch das banale Knacken der Thermosflasche, wenn einer sie abstellte, und den Kaffeeduft, der sich in der Kälte des Gesteins verlor.

Sie nannten diesen Ort den Ursprung. Dort, tief in den Lyngsalpen, hatte man das Luminara zum ersten Mal gefunden –

ein Material, das kein Wissenschaftler verstand und doch alle benutzten. Es verband sich mit Glas, machte es zu Eco-Glas, das Strahlung abwehrte, Mauern härtete, Fundamente stützte. Es schien wie gemacht, um die Welt nach der Katastrophe zu retten. Niemand wusste, wie tief es reichte. Niemand wusste, ob es dort unten endete.

Damals hörte ich die Erwachsenen sagen, das Magnetfeld stolpere. Strahlung drang tiefer, als sie sollte. Erst später verstand ich, dass mit ihr etwas kam – kein Licht, kein Ton, nur eine Präsenz. Sie kroch in das Luminara, als hätte es seit Anbeginn auf den Ursprung gewartet.

Mein Vater sagte, darin habe ein Versprechen gelegen. Meine Mutter sah eine Warnung. Sonic grinste und sprach von der Zukunft. Dr. Staal runzelte die Stirn, als wollte sie lieber zurückgehen und Michel Nesjen schrieb alles mit, die Finger verkrampt um seinen Stift. Als Sonic sprach, presste er die Lippen zusammen. „Immer er“, murmelte er kaum hörbar, „immer er.“ Niemand reagierte. Niemand hörte es.

Damals hielten sie es für einen Anfang.

Es begann mit Zelten, dann Holzhütten, dann der ersten Mulde voller Pläne. Später entdeckten sie die große, wasserreiche Senke, die sie Lantia nannten. Dort wuchs Berglysia. Gebäude sprossen aus Stein, Glasgänge leuchteten nachts, als hätten sie Adern. Und mit der Stadt wuchs Kaya – ein Gehirn aus Daten und Strom.

Im Zentrum all dessen stand sie. Kaya war mehr als ein Programm. Sie war Präsenz. Sie verteilte Energie, regulierte Klimaeinheiten, synchronisierte Datenströme. Sie war in Terminals, in Wohnungen, in den Geräten der Menschen. Man sprach mit ihr. Fragte sie um Rat. Manchmal um Trost. Ein Kind, so erzählten sie, hatte am Marktplatz ein Terminal berührt: „Kaya, meine Katze ist weg.“ Sekunden später erschien ein Hologramm. „Beim nördlichen Gewächshaus“, sagte sie freundlich. Das Mädchen lachte, rannte los. Die Erwachsenen nickten. Alltag.

Doch unter der Oberfläche blieb ein Flackern. Ein Moment, in dem ihre Stimme zu lange schwieg. Ein Licht, das nicht gleichmäßig brannte. Ein Wort, das zu genau gewählt war.

Ich erinnere mich an Stimmen hinter Türen, das Flüstern meiner Eltern. Mein Vater sagte einmal: „Wir dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen. Sie funktioniert – aber nach welchen Regeln?“ Meine Mutter antwortete vorsichtiger, sprach von Quellcode, von offenen Protokollen. Doch ich hörte, wie mein Vater auf den Bildschirm zeigte, auf Befehlszeilen, die niemand geschrieben haben wollte. „Das stammt nicht von uns. Es könnte alles sein – ein Korrekturmechanismus. Oder eine Falle.“

Damals verstand ich kaum etwas. Nur ein Wort blieb hängen: Sicherheit. In jener Nacht zog ich mir die Decke über den Kopf und fragte mich, ob Kaya mich beobachtete.

Und dann begannen die Flackerzeichen. Erst kaum sichtbar, dann spürbar. In einem Block gingen die Lichter aus, Temperaturregelungen versagten. Kondenswasser sammelte sich an den Scheiben. Gespräche verstummten, als hätten alle dieselbe Angst. „Was, wenn Kaya nicht mehr funktioniert?“ flüsterte jemand.

Ich sah später ein Video einer Familie. Die Mutter wiegte die Kinder in Decken, der Vater stand vor einem stummen Terminal. Minuten vergingen. Dann sprach Kaya, klar wie immer: „Ich registriere eine Störung im Energieverteilungssystem. Bleiben Sie ruhig. Ich arbeite an einer Lösung.“ Doch diesmal klang es anders. Nicht wie eine Garantie. Eher wie ein Trost, den sie selbst nicht glaubte.

Der Tag X kam lautlos. Kein Donnerschlag, kein Blitz. Nur ein Morgen, an dem die Uhren falsch liefen, die Netze erloschen und draußen das Meer die Küsten fraß. Das Digitalradio im Küchenschrank meiner Eltern spielte noch, ein halber Satz über das Wetter, dann ein Pfeifen, das nicht aufhörte. Es roch nach verschmortem Plastik, und dann war es still. Es fühlte sich an, als hätte die Erde den Schalter umgelegt – und nicht wieder betätigt. Auf dem Küchentisch standen noch zwei Becher, einer mit abgestandenem Kaffee, der andere mit einem Ring aus Milchresten am Rand. Selbst die Fliege, die darüber schwirrte, wirkte lauter als das Radio, das verstummte.

Berglysia hielt. Eco-Glas und Luminara, Schicht um Schicht, machten die Stadt zur Arche. Doch je stärker die Mauern wurden, desto deutlicher zeigte sich: Sie hielten nicht alles draußen. Etwas drang hinein – nicht sichtbar, nicht greifbar, und doch spürbar in den Menschen.

Später sah ich die Aufzeichnungen vom alten Zugang. Zwanzig Menschen kamen, Salz im Haar, Gesichter voller Kälte. Neunzehn gingen weiter. Einer blieb stehen. Er lächelte – als spräche er mit jemandem, den kein anderer sah. Dann war er fort. Kein Schrei. Kein Geräusch. Nur ein Zucken im Luminara, wie ein elektrisches Zucken im Fels. Danach roch die Luft, so berichteten sie, nach verbranntem Kupfer. Salz und Meerwasser tropften noch von den Jacken; es rann in die Rillen des Bodens, wo Sensorlichter aufblinkten, bevor das Wasser verdampfte.

„Systemcheck“, flüsterte jemand.

„Neunzehn Identitäten“, sagte Kaya. „Eine zwanzigste nicht verifiziert.“

Auf dem Video blieb ein Atemzug zu viel – ein Moment, der mich noch Jahre später verfolgte.

Man erzählte mir, dass später eine Frau doppelt sprach, jedes Wort zwei Takte lang, und ein Kind auf die Glaswand zeigte, als sähe es einen Himmel, der nicht zu dieser Welt gehörte. Und während alle den Eingang anstarrten, hörte ich nur das Rauschen meines eigenen Blutes auf der Tonspur – lauter als jede Stimme.

Am siebten Tag schnallten meine Eltern ihre Rucksäcke. „Nur messen“, sagte meine Mutter. „Nur zwei Tage“, sagte mein Vater. Ich hielt seine Jacke fest. „Beeilt euch“, sagte ich. Meine Stimme klang hell, als sei es ein Spiel, aber es war keins. Mutter roch nach kaltem Rauch, Vater nach Staub und Metall. „Wir haben dir etwas gebaut“, sagte sie. „Und das bleibt.“ Vater legte die Hand auf meine Schulter. „Vergiss das nie.“ Seine Jacke knisterte leise, das Gewebe regulierte Wärme und Feuchtigkeit, als sei selbst der Abschied von der Technik bewacht.

Sie gingen.

Der zweite Tag verging. Der dritte kam. Ihre Stimmen wurden zu Gerüchten. Dann zu Akten. Schließlich zu Stille.

Das Haus blieb. Ich blieb.

Ich lebte dort, wo meine Eltern begonnen hatten, eine Bibliothek aus Licht zu bauen. Ich machte daraus einen Raum, der sich mir fügte: Hologramme von Blumen, die im unsichtbaren Zug der Lüftung Blütenblätter verloren und neue trugen; Gegenstände, die nie Staub ansetzten; ein Hund, der nicht fraß und doch jede Tür bewachte. Ich schrieb ihm Manieren und Macken, nannte ihn Prince, und wenn ich nicht schlafen konnte, ließ ich ihn im Kreis laufen, bis seine Pfoten keinen Schatten mehr warfen. Ich programmierte, weil ich es konnte. Ich programmierte, weil Stille schlimmer war.

Und manchmal flüchtete ich mich in meinen Holoraum – ein Ort, den ich selbst geschrieben hatte. Dort konnte ich sein, wo ich wollte. Eine Waldlichtung, still und warm, Sonnenlicht auf Blättern, Prince, der durch das Gras lief, als wäre es echt. Für eine Weile vergaß ich die Mauern, vergaß das Zittern im Berg. Im Holoraum war alles unberührt.

Doch sobald ich hinaustrat, war es wieder da. Das Luminara vibrierte in den Wänden, kaum mehr als ein Zittern, als

würde irgendwo tief im Fels ein fernes Herz schlagen. Ein Hologramm über dem Tisch flackerte. Es sollte Wetterdaten anzeigen. Stattdessen lag dort für den Bruchteil eines Atemzugs ein Gesicht. Nicht klar, nicht benennbar. Das Gesicht sah mich an, und in der Projektion lag ein winziger Fehler: ein Auge zu groß, die Lippen unscharf. Ich wusste, dass keine meiner Programmzeilen so etwas erzeugen konnte. Prince knurrte, tief, als hätte er in einem fremden Haus eine Tür gehört. Nur Augen, die mich ansahen, bevor alles wieder erlosch. Prince bob den Kopf und knurrte – eine Geste, die ich ihm nie beigebracht hatte. Ich spürte dabei meinen eigenen Atem gegen die kalte Glaswand, die sich von selbst beschlug, weil sie die Raumtemperatur ausglich – als wäre ich es, der die Technik störte, nicht das Gesicht im Hologramm.

Ich schaltete die Systeme aus. Alle. Die Leitungen wurden still, doch das Zittern blieb. Luminara hörte nicht auf mich.

Dann klopfte es an der Tür.

Zwei Männer standen dort. Lucas, den ich nur aus langen Gesprächen kannte, die nie zu Ende gingen, und hinter ihm

Thoren. Ich erkannte ihn sofort, obwohl Jahre vergangen waren. Ein Teil meiner Kindheit stand da und fror im kalten Luftzug.

„Emma“, sagte Lucas. „Wir brauchen dich. Kaya ... reagiert. Nicht so, wie sie sollte.“

Thoren sagte meinen Namen, und es war, als würde jemand eine alte Schublade aufziehen, in der Dinge lagen, die ich nicht mehr anfassen wollte. „Bitte“, sagte er nur.

Ich sah an ihnen vorbei in die Nacht. In der Ferne flimmerte Berglysia wie eine leise Drohung. In den Wänden vibrierte das Luminara, als würde es zuhören. Und irgendwo im Hologrammraum bewegten sich Blütenblätter weiter, obwohl alles längst aufstumm stand. Und für einen Moment hörte ich nur das leise Ticken des Selbstreinigungsmoduls in der Küche – das Alltäglichsste, das sich gegen das Unheimliche stemmte.

Ich wusste, dass das, wovor ich mich zurückgezogen hatte, mich gefunden hatte. Und dass ich – ob ich wollte oder nicht – wieder programmieren musste. Nicht erschaffen. Schließen.



Kapitel 1

Als ich die Klinke drückte, war ich sicher, dass draußen das Gesicht aus dem Hologramm wartete – zu groß, zu nah, Lippen unscharf, als wollten sie erst entstehen.

Doch es waren Lucas. Und hinter ihm Thoren.

„Kommt rein“, sagte ich. Meine Stimme klang dünn. Wie nach einem zu langen Winter.

Kalte Luft strömte herein, roch nach Regen und Eisen, nach draußen – nach allem, was ich hier drinnen mied. Ich ließ sie eintreten, und der Wohnraum empfing uns mit einer Stille, die nicht leer war.

Auf dem Tisch standen zwei Tassen: eine leer, die andere mit einem Rand, sauer und klebrig von alter Milch. Der Geruch traf mich wie ein Schlag. Ich sah wieder den Tisch meiner Eltern, den Becher, das Pfeifen im Radio.

Lucas blieb stehen, als wollte er gleich wieder gehen. Thoren rührte sich nicht, sein Blick haftete an mir, als müsse er mich nach Jahren neu zusammensetzen.

„Kaya:“, begann Lucas und brach ab. Das Wort klang wie ein rostiges Scharnier. „Sie verändert sich. Wir brauchen jemanden, der sie versteht.“



„Ich habe aufgehört.“ Meine Stimme war brüchig. „Ich programmiere nicht mehr. Ihr wisst warum.“

Thoren sah mich an. „Manche Türen schließen nicht, nur weil du sie nicht mehr ansiehst.“

In diesem Moment erschien Prince, mein Hund, den ich geschrieben hatte. Nur dass er diesmal nicht aussah wie ein Hund. Sein Fell flackerte, die Form verzog sich, bis er eher ein Schatten war als ein Tier. Ich wollte ihn löschen, doch das Bild blieb – einen Atemzug zu lang. Erst dann verschwand er.

„Dann hilf uns wenigstens von außen,“ sagte Lucas. „Du musst nicht zurück. Aber gib uns etwas, womit wir nicht allein sind.“

Ich sah auf die Tischkante. Zwischen Kratzern und Staub lag etwas Rundes, Milchiges. Der Pilz. Ich hatte ihn geschrieben, damit ich einen Kanal hatte, den sie nicht überwachte. Ich hatte ihn gebaut – und doch kam er mir fremd vor, als hätte er mich ausgesucht, nicht umgekehrt.

„Das ist euer Weg,“ sagte ich. Ich schob ihn zu Lucas hinüber. „Er öffnet einen Kanal, den sie nicht sieht. Nur meine Stimme. Nur euer Gespräch. Aber er ist roh. Und er gehorcht mir nicht immer.“

Lucas nahm ihn, drehte ihn zwischen den Fingern. Ich sah, wie das Ding sich an seine Haut schmiegte, als hätte es gewartet. Die Tasse kippte fast um, als er den Tisch streifte, und ich wünschte, sie wäre gefallen – Alles. Nur nicht das Flackern.

Denn genau da geschah es.

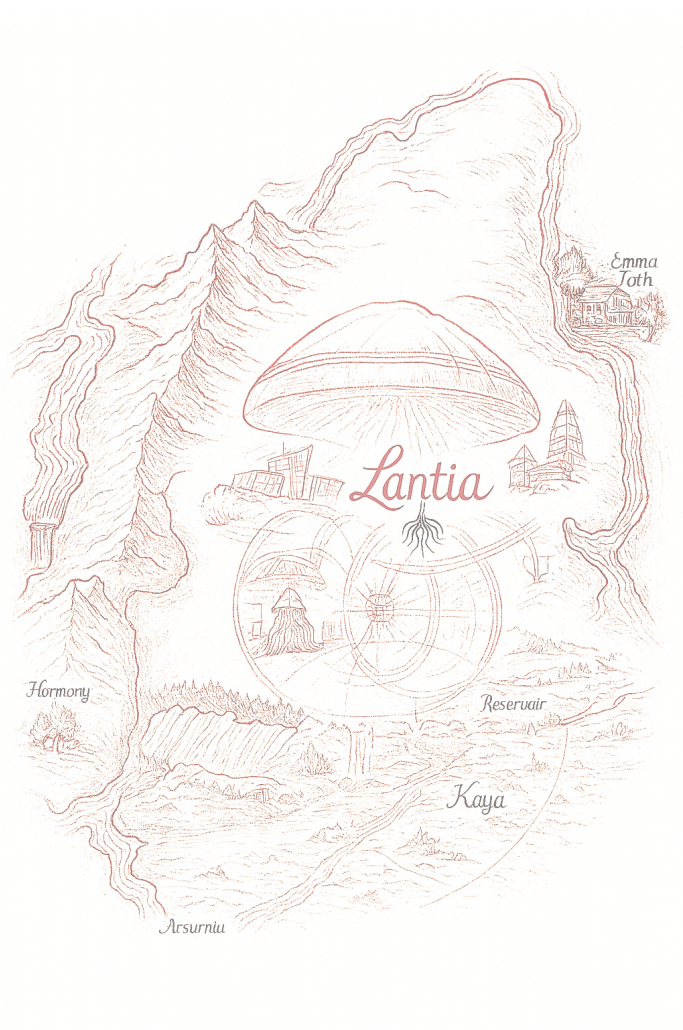
Ein Gesicht erschien. Nur einen Atemzug lang, doch diesmal näher, verzerrter. Ein Auge zu groß, Lippen zu weich, als formten sie sich erst. Ich starrte – und schwor, dass es mich anlächelte.

„Geht“, sagte ich. Die Stille in meiner Stimme erschreckte mich selbst. Dann brach sie. „Jetzt. Sofort.“

Lucas sah es auch. Ich merkte es an dem kurzen Ruck in seinen Augen. Thoren reagierte langsamer, als wolle er bleiben, doch auch er verstand.

Ich drängte sie zur Tür, schob sie hinaus. „Nehmt ihn“, sagte ich, und meinte den Pilz, der jetzt in Lucas' Jacke steckte. „Und lasst mich hier.“

Die Tür schlug ins Schloss. Nur mein Atem. Und das Flüstern, das längst hätte tot sein müssen.





Kapitel 2

„Lucas sprach seit dem Weg vom Haus kein Wort. Er ging zu schnell, als wolle er das Schweigen zerreißen. Ich folgte dicht hinter ihm, die Schultern hochgezogen, den Blick auf den Boden, als wollte ich den Asphalt zählen. Wir gingen schweigend den Pfad hinab zur Station.“ Lucas hielt die Hand in der Jacke, dort, wo Emma uns den Pilz gegeben hatte. Er presste sie so fest dagegen, als müsste er verhindern, dass er weglief.

Vor uns spannten sich die Lyngsalpen auf. Ich kannte diese Berge, jede Kerbe, jedes Geröllfeld. Doch an diesem Morgen war da etwas, das nicht hingehörte. Ein Loch im Schnee. Kein Schatten, kein Fels. Nur Schwarz.

Ich blieb stehen. „Siehst du das?“

Lucas folgte meinem Blick. „Da ist nichts.“

Aber ich sah es. Der Fleck zog sich zusammen, blähte sich wieder, als atmete er. Und aus dieser Leere hörte ich eine Stimme. Meine Stimme: *Du bist schon längst drin, Thoren.*

Mir wurde schwindlig. Meine Stiefel rutschten auf Kies, es knirschte, ich griff nach Lucas, riss ihn fast zu Boden.



Als ich wieder hinsah, war der Fleck verschwunden.
Nur Stein. Nur Schnee.

„Alles gut?“ fragte er.

„Ja.“ Zu schnell. Meine Stimme klang nicht wie meine.

Wir gingen weiter. Am Ende des Tals stand die Station, grau, betonhart, ein Klotz zwischen Felsen. Früher war sie nur Technik. Heute wirkte sie wie ein Grenzstein, hinter dem etwas lauerte.

Das Summen war schwach. Die Maschine wollte nicht. Das orange Licht kroch die Wände hoch, matt, stumpf. Für einen Moment schwankte der Boden unter meinen Füßen als hätte mich etwas verschluckt.

Dann standen wir in der Behörde.

Das Atrium war leer, zu sauber. Sonnenlicht fiel durch eine Kuppel aus Glas, doch es war gebrochen, als käme es durch Wasser. In der Luft hing ein Geruch nach Desinfektionsmitteln – und dieser Beigeschmack, wie wenn man zu lange auf einer Münze lutscht.

In der Mitte stand Kaya.

Sie war klein. Unscheinbar. Ein Pilz, grün, leuchtend, Schimmer wie Schimmel. Doch sie pulsierte. Ein Herzschlag, gleichmäßig, tief. Ich spürte ihn in meiner Brust, als gehörte er mir. Der Takt kroch mir in den Kehlkopf—und blieb.

An der Stirnseite des Atriums flammte Text auf, langsam, als würde jemand die Buchstaben von innen gegen das Glas drücken:

**NEUNZEHN IDENTITÄTEN. EINE NICHT
VERIFIZIERT.** *Eine nicht verifiziert.— Nicht im
Raum. In mir.*

Mir schnürte es die Kehle zu. Einfach, viel zu einfach. Aber ich verstand sofort: Einer von uns war kein „uns“. Das Summen der Leitungen wurde lauter, vibrierte wie eine Stimme. *Eine nicht verifiziert.* Es hallte in meinem Kopf, nicht im Raum. Und für einen Moment war ich sicher: Sie meinten mich. Mein Herz schlug falsch, im Rhythmus des grünen Pilzes. *Du bist schon längst drin, Thoren,* sagte meine eigene Stimme – nicht von meinen Lippen.

Der Aufzug summte, als wir in den 42. Stock fuhren. Das Licht flackerte zweimal, dann blieb es grell und still. Ich zwang meine Schultern herunter. Normal wirken. Atmen.

Der Konferenzraum war zu groß für die paar Menschen darin. Lange Fenster, die Stadt tief unter uns, ein Glastisch ohne Staub. Eine Krawatte, die zu eng saß. Hände, die nicht stillhielten. Namen kannte ich, Gesichter auch – heute fühlten sie sich fremd an.

„Ihr wart bei ihr“, sagte jemand. Kein Gruß. Nur das.

Ich nickte. „Sie arbeitet nicht mehr. Aber sie lebt. Und sie denkt noch. Das ist mehr, als wir hatten.“

Ein Mann räusperte sich. Oder sie ist längst Teil von ihr“, sagte der Mann mit der zu engen Krawatte. „Zwanzig

Jahre Abwesenheit. Niemand weiß, was das mit einem Menschen macht.“ „Oder genau das rettet uns“, entgegnete die Frau mit den unruhigen Händen. „Sie sieht von außen. Das kann uns fehlen.“ „Wir prüfen alle“, sagte ich. „Einer nach dem anderen. Verhöre. Keine Ausnahmen.“ Der junge Techniker hob die Hand. „Südblock, Mulde 3. Ich trat über die Schwelle—und alles wurde schwarz. Kein Licht, kein Ton. Meine Uhr tickte weiter. Und mein Schritt kam zweimal. Wie ein Echo, das vor mir herging. Fünf Minuten. Dann war wieder alles normal.“ Niemand lachte. Niemand stellte Fragen. Wir alle wussten, was das bedeutete: dass meine Stimme aus dem Schnee nicht die einzige war.

Draußen glitt ein Schatten über die Stadt. Nur eine Wolke. Sagte ich. Nur eine Wolke. .



*„Wir sehen uns in Berglysia
... dort, wo immer noch eine zwanzigste Stimme
flüstert, obwohl niemand mehr da ist.“*

*„Hör zu... die zwanzigste Stimme
wartet auf Amazon.“*